

Dr. Hans Stützer gehörte in den letzten Kriegstagen zur Widerstandsgruppe um Robert Limpert

Nazi-Propaganda gegen Flugblätter vertauscht

Neue Einzelheiten über nächtliche Aktionen – Religiöse und politische Motive – „Vaterländische Pflicht“: Die Stadt retten

ANSBACH – Ein enger Freund und Weggefährte von Robert Limpert, der am 18. April 1945 unmittelbar vor dem Einmarsch der Amerikaner nach Ansbach von den Nazis getötet wurde, war Hans Stützer. Der inzwischen 80-jährige Mediziner hat sich auf unsere Zeitzeugen-Suche hin bei der FLZ gemeldet, um zum ersten Mal öffentlich aus seiner Sicht über die Aktivitäten der kleinen Widerstandsgruppe in Ansbach zu berichten. Dr. Hans Stützer lebt seit vielen Jahren nicht mehr in der Rezatstadt, sondern in der Nähe von Stuttgart. Der Arzt im Ruhestand bat darum, kein Foto von ihm zu veröffentlichen, da er zwar die jüngere Generation über die Ereignisse kurz vor Kriegsende informieren, jedoch selbst nicht zu sehr in den Blickpunkt treten möchte.

60 Jahre danach Zeitzeugen berichten

Damals, Anfang April 1945, trafen sich in Ansbach im Schutz der Dunkelheit vier junge Männer, die nicht länger tatenlos zusehen wollten: Robert Limpert, Hans Stützer, Herbert Frank und Wolfgang Hammer. Sie waren enge Vertraute, kannten sich schon seit der Schulzeit am humanistischen Gymnasium und waren sich einig in ihrer Ablehnung des Nationalsozialismus. „Wir haben begonnen, Flugblätter zu drucken und diese nachts in der Stadt zu verteilen“, denkt Stützer zurück. „Natürlich nachts, nur nachts“, denn die Aktionen seien höchst gefährlich gewesen.

Robert Limpert habe auf einen Studienplatz in Orientalistik im Schweizer Fribourg gewartet und sei an der Würzburger Uni Gasthörer in Theologie gewesen, nachdem er aus gesundheitlichen Gründen „als wehruntauglich aus der Wehrmacht entlassen“ worden war, erzählt der 80-Jährige. „Deshalb war er im April 1945 in Ansbach, was sein Verhängnis werden sollte.“ Auch Hans Stützer war in der Rezatstadt und nicht an der Front, da er es als überzeugter Antifaschist auf verschlungenen Wegen und mittels „einer Gönner“ geschafft hatte, „nach einem Jahr ordnungsgemäß aus der Wehrmacht entlassen“ zu werden. „Ich bin durch sieben Instanzen hindurchgeschlüpft, um herauszukommen.“

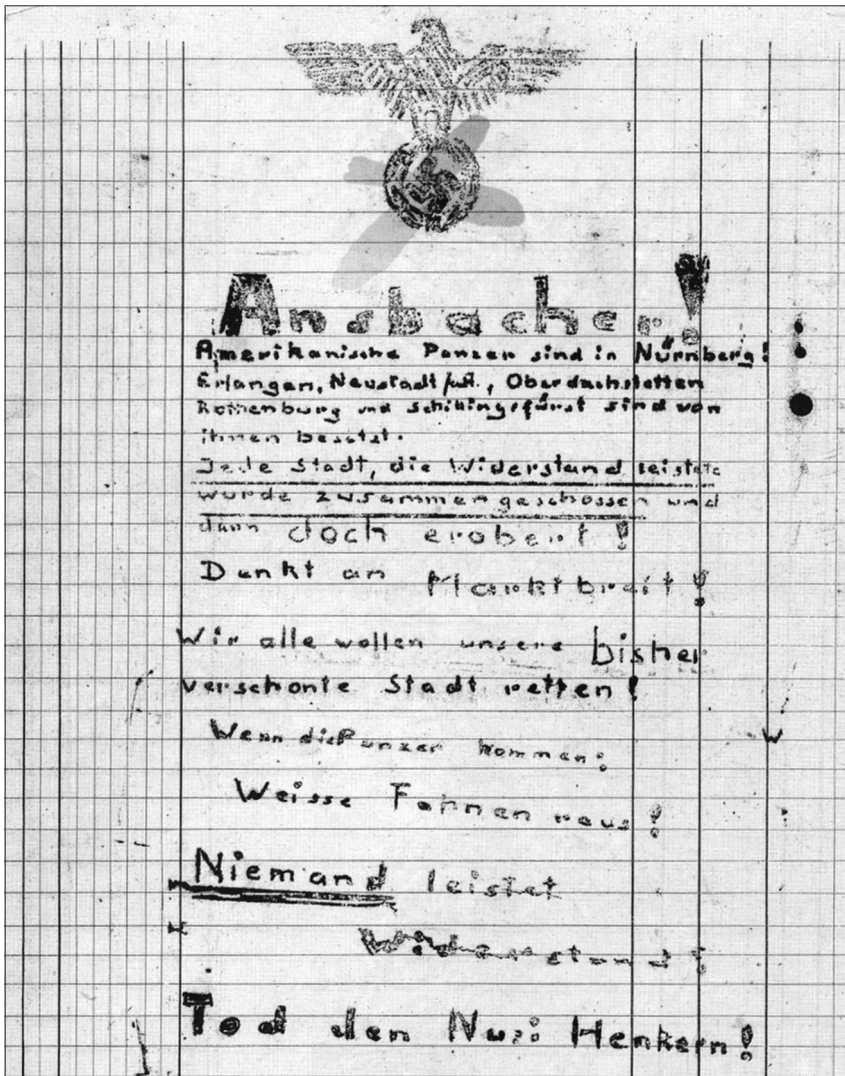
„Aufruhr stiften“

Zuvor habe er als Soldat, erinnert sich Stützer, noch eifrig anonyme Briefe an eine Feldpostnummer geschrieben, unter der Vorschläge angenommen wurden, „um die Wehrkraft zu stärken“. Er habe freilich Vorschläge gemacht, „um Aufruhr zu stiften“.

Nach den provozierenden Briefen dann ebensolche Flugblätter in Ansbach: Die jungen Männer druckten zwei verschiedene, eines mit einem durchgestrichenen Hakenkreuz ganz oben und der Forderung „Tod den Nazi-Henkern“ unten. Mit beiden Blättern wurden die Bürger aufgefordert, sich den Amerikanern zu ergeben, die weiße Fahne zu hissen. „Wir alle wollen unsere bisher verschonte Stadt retten“, stand auf den mit einem Kinder-Druckkasten und mit der Hand in Druckbuchstaben beschrifteten Zeteln. Und: „Widerstand kann die Amerikaner nicht aufhalten, nur uns den Untergang bringen. Beseitigt die Panzersperren! Verhindert die Verteidigung! Retten wir die Stadt und das Leben für uns und für Deutschland!“



Ein Reiter, eingerahmt von einer Henkersschlinge, will mit einer Fanfare die Menschen aufrütteln: Dieses Relief hat der Ansbacher Künstler Heinrich Pospiech zu Ehren Robert Limperts geschaffen. Es ist an Limperts einstigem Wohnhaus in der Kromenstraße 6 angebracht. Foto: Hausleitner



Eines der Flugblätter mit einem durchgestrichenen Hakenkreuz oben: Die jungen Widerstandskämpfer stellten die Blätter nach Auskunft von Dr. Hans Stützer heimlich auf einer Vervielfältigungsmaschine bei der Regierung her. Foto: Archiv

Stützer erzählt: „Wir haben die Flugblätter zum Beispiel an Haustüren geklebt oder, daran erinnere ich mich genau, in der Nacht vor der Konfirmation an die Säulen in der Gumbertuskirche. Zum Befestigen haben wir einen Mehlpapp verwendet, weil es ja keinen richtigen Kleber gab. Den Mehlpapp hatte meine Mutter vorher angerührt. Wir trugen ihn in Töpfen, die wir uns an die Hüften gebunden hatten, um die Hände zum Pinseln frei zu haben.“

Die Eltern wussten also Bescheid? „Meine Eltern wussten, was wir tun und haben es unterstützt. Ich stamme aus einer liberalen, antifaschistischen Familie“, berichtet Stützer. Allerdings habe sich seine Mutter schreckliche Sorgen gemacht, wenn ihr Sohn und die anderen jungen Männer nachts mit den Flugblättern und dem „Mehlpapp“ unterwegs waren. „Irgendwann hat sie die Nerven verloren und darauf bestanden, dass ich für ein paar Tage aus Ansbach verschwinde. Ich habe dann Unterschlupf bei einem uns bekannten Landarzt in Rügland gefunden, bin dort aber nur kurze Zeit geblieben, da mein Untertauchen sonst auch verdächtig gewesen wäre.“

Neben Haustüren und Kirchensäulen gab es einen weiteren, besonders provozierenden Ort, an dem die jungen Nazigegner ihre Flugblätter platzierten: Schaukästen, in denen eigentlich nationalsozialistische Parolen ausgehängt waren. „Wir hatten eine einen Schlüssel für diese Partekästen, die mit Gittern versehen waren, aufgetrieben. Normalerweise waren in diesen Kästen, die es in verschiedenen Teilen der Stadt gab, Propaganda-Aufrufe der Nazis zum Durchhalten. Wir haben nachts die Kästen aufgeschlossen, die Nazi-Propaganda rausgenommen, zerknüppelt und auf den Boden geschmissen. Stattdessen haben wir die Kästen mit unseren Flugblättern bestückt. Anschließend haben wir wieder zugeschlossen, so dass es am nächsten Tag auf jeden Fall einige Zeit dauerte, bis die Flugblätter wieder entfernt waren.“

Wie es überhaupt gelang, die Blätter im Verborgenen zu vervielfältigen? „Der Vater von einem von uns war Oberregierungsrat und hatte einen Schlüssel für das

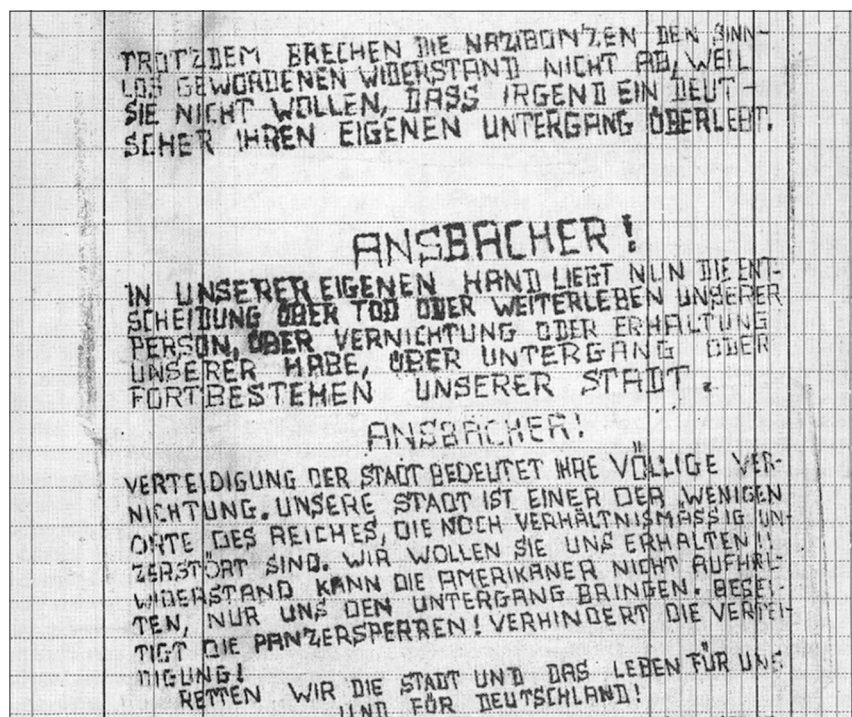
Regierungsgebäude. Diesen Schlüssel haben wir uns besorgt, denn auf der Regierung gab es eine Vervielfältigungsmaschine. Sie hatte einen Rotor, und man hat Matrizen eingespannt und durchgedreht. Damit haben wir die Flugblätter gemacht, 30, 40 Stück. Natürlich waren wir heimlich dort, abends, wenn niemand gearbeitet hat.“

Was war die Motivation, in den letzten Kriegstagen solche Gefahren auf sich zu nehmen? „Sie kam zum einen aus einer christlichen Richtung wie bei Limpert und zum anderen aus einer demokratischen Richtung wie bei mir. Limpert war gläubiger Katholik, und ich hatte Eltern, die liberal-demokratisch eingestellt waren. Wir waren antifaschistisch – und wir sahen das Unglück kommen. Um Ansbach herum ist eine Stadt nach der anderen in Trümmer gefallen, während Ansbach abgesehen von den Bombenangriffen im Februar noch Glück gehabt hatte. Mit diesem Gedanken waren wir zusammengekommen und sagten uns, dass doch irgendjemand etwas tun müsse. Die Leute aus der älteren Generation waren entweder Nazis oder passiv“, schildert Stützer. „Wir wollten nicht länger untätig daneben stehen.“



Auch diese kleine Tafel ist an Limperts früherem Wohnhaus in der Innenstadt zu finden. Foto: Hausleitner

Das zweite Flugblatt – hier ein Ausschnitt – sollte die Ansbacher ebenfalls dazu bringen, sich den Amerikanern zu ergeben. Das Ziel der engagierten jungen Nazigegner war es, die Stadt vor weiteren Zerstörungen zu bewahren. F.: Archiv



Das zweite Flugblatt – hier ein Ausschnitt – sollte die Ansbacher ebenfalls dazu bringen, sich den Amerikanern zu ergeben. Das Ziel der engagierten jungen Nazigegner war es, die Stadt vor weiteren Zerstörungen zu bewahren. F.: Archiv

Wir sahen es als unsere vaterländische Pflicht an, die Bevölkerung wachzurütteln.“

An jenem 18. April, an dem Robert Limpert kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner ermordet wurde, war der 20-jährige Stützer zu Hause in der Wohnung seiner Eltern am Goetheplatz. „Von dort aus konnten wir zusehen, wie die Amerikaner über den Weinberg reinfluteten. Wir waren im Keller, um abzuwarten, was passiert, als uns die Nachricht erreichte, dass Limpert öffentlich aufgehängt wurde. Auch Herbert Frank, damals mein Nachbar, war bei uns im Keller, und wir wurden beide ziemlich klein und hatten Angst, dass die Nazis uns im letzten Moment auch noch einfangen würden. Immerhin war unser Hausherr ein erklärter Nazi. Wir haben uns im letzten Winkel des Kellers verkrochen.“

Revolver in der Tasche

Nein, sie hätten nicht geahnt, dass Limpert auf die Idee kommen könnte, ein Telefonkabel der Wehrmacht zu durchtrennen – nicht im Schutz der Dunkelheit, sondern am helllichten Tag, mitten in der Stadt. „Es war uns völlig unbegreiflich, dass er einfach eine Schere mitnahm und das Kabel durchschnitt. In der Mittagspause! Das zu tun war leichtsinnig – viel zu gefährlich. Es war uns auch total unverständlich, dass er sich anschließend verhalten ließ. Er hatte ja einen Revolver in der Tasche. Jeder von uns hatte einen und wir alle waren so weit militärisch ausgebildet, dass wir damit umgehen konnten.“

Warum Limpert sich nicht verteidigt habe, wisse er nicht, sagt Stützer. Vielleicht aus religiösen Gründen. Vielleicht habe er auch gedacht, in der letzten Stunde des Krieges würde ihm nichts mehr geschehen, er würde vielleicht verhaftet, aber die Amerikaner würden rechtzeitig kommen, um ihn zu retten. Er habe seinen Freund nicht mehr fragen können, was ihn bewegt habe, so zu handeln, wie er es tat, bedauert Stützer. Auch die Mutter Robert Limperts, mit der die drei anderen aus der Widerstandsgruppe nach Kriegsende noch viel Kontakt hatten, habe keine Antwort auf die Frage nach dem Warum gewusst.

Bericht für US-Kommandantur

Nachdem die Amerikaner die Rezatstadt besetzt hatten, „erstatteten wir der US-Kommandantur ausführlich Bericht über die Geschehnisse“, erzählt Stützer. „Wir hatten schnell Kontakt mit den Amerikanern, und es war ihnen bekannt, dass wir auf der Seite des Widerstandes gewesen waren. Als ich einmal in eine Kontrolle der amerikanischen Militärpolizei gekommen bin, waren die Männer – alles Juden – sehr zuvorkommend. Wir haben uns sehr gut unterhalten und zusammen Kaffee getrunken.“

Einen Durchschlag jenes schriftlichen Berichts an die erste US-Kommandantur in Ansbach hat Dr. Hans Stützer bis heute aufgehoben. Mit Dr. Wolfgang Hammer, dem einstigen Mitstreiter gegen die Nazis in Ansbach, der später in der Schweiz Pfarrer wurde, sei er bis zu dessen Tod vor einigen Jahren immer wieder in Verbindung gestanden, berichtet der 80-Jährige. Der Vierte im Bunde, Herbert Frank, lebe in Frankreich. „Auch eines der Flugblätter, das mit dem durchgestrichenen Hakenkreuz, habe ich noch in Verwahrung“, sagt Stützer. „Frau Limpert hat, nachdem ihr Sohn hingerichtet worden war, noch ein Depot mit Flugblättern in einem Holzstoß gefunden. Davon habe ich eines behalten.“

Lara Hausleitner

Robert Limpert:

Tod in der letzten Stunde

Am Rathaus gehängt



Robert Limpert wurde Opfer der Nazis in Ansbach. Foto: Archiv

ANSBACH (lh) – Robert Limpert wurde wenige Stunden vor dem Kriegsende in der Rezatstadt, am 18. April 1945, von dem Ansbacher NS-Kampfkommandanten Dr. Ernst Meyer und seinen Schergen ermordet.

Der 19-jährige überzeugte Christ Limpert hatte mit seinem Aufruf zur friedlichen Übergabe Ansbachs die Stadt und ihre Bürger vor weiteren Zerstörungen bewahren wollen. Deshalb hatte er zusammen mit einigen Freunden antifaschistische Flugblätter gedruckt und verteilt und schließlich an seinem Todestag zur Mittagszeit im Alleingang ein Telefonverbindungskabel der deutschen Wehrmacht durchgeschnitten.



Diese Gedenktafel im Rathaus-Durchgang erinnert an die Ermordung Limperts. Foto: Hausleitner

Limpert hatte gedacht, das über der Erde geführte Kabel verbinde den Gefechtsstand des Kampfkommandanten Meyer mit den vor der Stadt postierten Truppen. Das Kabel war zwar gar nicht mehr in Betrieb, doch der 19-Jährige wurde beobachtet, verraten und auf Anordnung Meyers an einem Haken am Rathaus am Martin-Luther-Platz gehängt. Der Hinrichtung ging kein Urteil, sondern ein widerrechtliches, nur fünf Minuten dauerndes Schnellverfahren voraus.

Meyer selbst legte dem jungen Limpert die Schlinge um den Hals – zweimal, denn beim ersten Versuch, den 19-Jährigen zu hängen, riss der Strick. Als Limpert starb, waren die Amerikaner schon fast in der Stadt. Gegen 13.30 Uhr wurden die ersten US-Soldaten in der Jüdtstraße gesehen, um 17.30 Uhr erreichten sie die Polizeiwache und nahmen die Mannschaft dort fest, gegen 19 Uhr war Ansbach komplett besetzt.

Ernst Meyer wurde im Dezember 1946 wegen Totschlags zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Er war jedoch nur bis Dezember 1951 inhaftiert und arbeitete anschließend in seinem Beruf als Physiker.